



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Bismarck-Literatur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

unterlassen, bestimmte Erklärungen herauszubeschwören. Für die große Masse der Nordamerikaner gilt freilich die Monroelehre als politischer Glaubenssatz, hinter dessen Unbestimmtheit sich viel Selbstüberhebung und aller Fremdenhaß zu verbergen vermag. Dergleichen gibt aber noch keine politische Kraft, und Coolidge ist auch nicht im Zweifel darüber, daß die Monroelehre für die Union große Schwierigkeiten bringen kann.

Es ließe sich noch sehr vieles darüber sagen, wie auch über den interessanten Inhalt noch aller andern Kapitel, denn das Buch ist von Anfang bis zu Ende höchst lesenswert, es ist eine wahre Fundgrube für überseeische Politik und namentlich geeignet, zum politischen Nachdenken anzuregen, manche landläufige Meinungen in Deutschland richtigzustellen und gewisse Illusionen zu zerstören. Wir Deutschen müssen endlich einmal zur klaren Einsicht darüber kommen, wie wir eigentlich in der Welt stehen, und in dieser Beziehung ist hinterher eine angenehme Enttäuschung besser als eine unangenehme. Vor einer solchen dürfte das Studium des erwähnten Buchs den deutschen Leser bewahren. Es wird manche geben, die sagen, sie hätten zu dergleichen keine Zeit, was aber wohl auf dasselbe hinauskommt wie keine Lust. Wer sich das Recht errungen hat, in der Politik ein Wort mitzusprechen, muß auch die Pflicht erfüllen, sich dafür vorzubilden. Das im Aufstreben begriffne Deutschland muß hierauf den größten Wert legen.

-v-



## Neue Bismarck-Literatur



it mehr als ausreichenden Gründen darf man hierzu die Auswahl von politischen Essays von D. Gildemeister rechnen, die die Literarische Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen herausgegeben hat. (Aus den Tagen Bismarcks. Politische Essays von Otto Gildemeister. Mit einem Porträt Gildemeisters. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 230 Seiten, geheftet 4,40 Mark, gebunden 4,80 Mark.) Es ist der Geist einer großen Zeit, die Sprache der Besten in jenen unvergeßlichen Tagen, wo Deutschland ein Reich und damit erst wirklich uns zum Vaterlande wurde, die uns in der knappen Zahl von sechzig in meisterhaft vollendetem Stil geschriebnen Aufsätzen hier entgegen treten. Die Alten, die jene ewig denkwürdigen Ereignisse miterlebt haben, werden mit tiefer Befriedigung den zugleich jubelnden und ernsten Ton der Stimmung wieder erkennen, die damals die Seele unsers gesamten Volks in mächtige Schwingungen versetzte, und die Zungen mögen daraus lernen, wie die Väter dachten und empfanden, wie sich unter dem Eindrucke überraschender Wendungen, der Erfüllung des von der Nation heiß ersehnten Wunsches eine hohe Auffassung und eine ideale Gesinnung Raum verschaffte, die unsrer im

sichern Besitz des damals mit schweren Opfern Errungenen lebenden Gegenwart zum großen Teil wieder abhanden gekommen zu sein scheint. Hoffentlich nur so lange, bis sie eine neue große Zeit wieder aufruft, wenn sie ihrer bedarf; denn das Deutsche Reich hat die Tage seiner Vollendung noch nicht hinter sich, um so weniger wenn darunter nicht eine Weltherrschaft im Sinne Napoleons begriffen werden soll. Nicht ohne Bewegung kann man die schlichte Größe des Ausdrucks wieder empfinden, mit der Gildemeister am 1. September 1870 — also noch vor dem überwältigenden Siege von Sedan — schreibt: „Das Erwachen des deutschen Riesen erlebt zu haben, wie er seine gewaltige Rüstung anlegte; darum werden uns noch späte Geschlechter beneiden. Ein neuer Tag der Weltgeschichte brach an, und wir erlebten diesen Tag in dem vollen Bewußtsein seiner unaussprechlichen Größe. Wir wußten, was es zu bedeuten hatte, als die Wächter von den Zinnen bliesen. Wir sahen den Genius unsers Volks in Fleisch und Blut durch die deutschen Lande ziehen, und wir vernahmen deutlich, was er sagte: daß die große Stunde gekommen sei.“ Und fast wie ein feierliches Gelöbniß klingt die Ausrufung am 1. Oktober: „Dies war das Ziel, auf welches, bald mit halbem Bewußtsein, bald mit dunklem Triebe, seit Jahrhunderten die Großen unseres Volks, Staatsmänner und Denker, Kriegshelden und Dichter hingearbeitet und hingewiesen haben, wie auf eine ferne, ferne Zukunft, die demaleinst späten glücklichen Geschlechtern aufgehen werde, und nun liegt das Ziel sichtbar im Sonnenglanze vor uns; der Traum der Sehnsucht ist Wirklichkeit, die Zukunft ist Gegenwart geworden, und uns, den Lebenden, fällt die glorreiche Aufgabe zu, das Gemeinwesen freier deutscher Bürger auf dem Boden eines einigen, starken, ruhmgekrönten Vaterlandes aufzubauen.“ So dachte, so empfand damals das ganze deutsche Volk, und wenn auch nicht in gleicher Vollendung, war es damals die Sprache seiner Tagesblätter. Denn diese Perlen deutschen Denkens und deutschen Stils, die wir zu einer köstlichen und langen Schnur weiterknüpfen könnten, entstammen, wie die ganze Sammlung, der Weferzeitung. Die große Zeit brachte edle Gedanken, und eine vornehme Sprache verlieh ihnen Ausdruck selbst in der schlichten Tagesliteratur. Gildemeister und noch viele andre, deren Geist der Genius des Vaterlandes damals für ihr Wirken geweiht hatte, bewahrten diesen Ton, bis die Feder ihrer Hand entsank. Für die Gegenwart ist es kein Glück, daß dem, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr so ist, und bloß noch die Auffassung Crispis gilt, daß die Zeitung ein Gewerbe sei und als solches betrieben werden müsse. Um so mehr wird es für die Epigonen ein Segen sein, wenn sie in einer Zeit, die minder geeignet ist, das Herz höher schlagen zu machen, gelegentlich eines dieser feinen politischen Kapitel nachlesen, die uns wohl sachlich nichts neues mehr bieten können, aber eine köstliche, erfrischende und erzieherische Wirkung auf jeden ausüben müssen, dem der heutige Parteistreit die Lust an den Geschäften des Vaterlandes vergällt hat. Nicht die Politik verdirbt den Charakter, sondern nur ein gewisser

politischer Ton, und das politische Lied ist nicht häßlich, wenn es einer zu singen versteht. Und hierin muß Gildemeister als ein Meisterfinger gelten. Nicht mit sensationellen Mätzchen, außs originelle zugespitzten Redewendungen, gesuchten Zitaten u. dgl. sucht er zu glänzen, damit arbeitet er nicht. Auf der Grundlage eines umfassenden Wissens und durchdrungen von der Liebe zum Vaterlande erreicht seine feine Gedankenführung, bei der sich stets der klaren Auffassung ungezwungen der ebenso klare Ausdruck bietet, einen Wohlklang der Sprache, der der modernen flackernden Schreibweise, trotz mancher bestechender Reize und Neuheiten, durchaus abgeht. Eine Mozartarie neben Ringeltangelmusik. Es war noch die Zeit, wo man nicht den geschickten Sensationsmacher, sondern einen gediegten Schriftsteller zur Leitung eines Blattes berief. Und Gildemeister stand auf einer Warte, von der er mit weitem Blick die Ereignisse zu überschauen vermochte. Der eigentlichen Redaktion hat er nur sieben Jahre angehört, schon 1857 wurde er Senator und später Bürgermeister der Hansestadt Bremen, die er auch von 1867 bis 1890 beim Bundesrat vertrat. Aber auch in dieser Zeit gehörte er, wie noch später bis kurz vor seinem Tode, zu den regelmäßigen Mitarbeitern der Weserzeitung, wobei die Erfahrung des Staatsmanns und die Gewöhnung an objektive Betrachtung der Dinge seiner vornehmen Denkweise und gewählten Ausdrucksform noch zustatten kamen. Die Auswahl der Sammlung bemerkenswerter Artikel umfaßt den Zeitraum von der großen Entscheidung in Böhmen im Jahre 1866 bis zum Tode Bismarcks und dient dem Zwecke, eine historische Schilderung jener großen weltgeschichtlichen Periode nach der Auffassung eines zum Urteil ausnehmend berufenen Zeitgenossen zu geben. Sie bietet demnach ausgesprochene Bismarckliteratur in der objektivsten Gestalt unter jeglicher Fernhaltung aller bloß phrasenhaften Beherrschung und vollkommener Vermeidung jeder Ausnützung für den Tagesstreit. Ein großer Zug gerechter Würdigung durchweht die ganze Sammlung auch in Fällen, wo die Zustimmung fehlt. Gerade der von Vorurteil und politischer Befangenheit freie Bismarckverehrer wird das Buch mit tiefer Befriedigung lesen und selbst aus der Darstellung der von Bismarcks Standpunkt abweichenden Anschauungen — Gildemeister ist aus begreiflichen Gründen Freihändler — noch Nutzen ziehen. Einzelne Artikel wie „Das einige Deutschland gegen Frankreich“, „Das französische Volk ist der Schuldige“, „Die Kapitulation von Paris“, „Bei Kaiser Friedrichs Tode“, „Moltke“, „Zu Bismarcks Rücktritt“, „Der Tod des Fürsten Bismarck“ und viele andre sind wahre Perlen der deutschen Literatur und wert, daß sie vor dem üblichen Zeitungstode gerettet worden sind. Sie verdienen, dem bleibenden deutschen Lesestoff eingereiht zu werden.

Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck, Erinnerungen von Christoph v. Tiedemann (mit einem Bildnis Tiedemanns, Leipzig, bei S. Hirzel, geheftet 9 Mark, gebunden 10 Mark) betitelt sich ein Memoirenwerk, das als zweiter Band zur Fortsetzung des ersten (Schleswig-

Holsteinische Erinnerungen) vom Sohne des Verstorbenen, Adolf, herausgegeben worden ist. Zwar bringt dieser zweite Band nur einige fertig ausgearbeitete Kapitel und Bruchstücke zu andern, das übrige ist ergänzt durch die Notizen aus den Tagebüchern und durch vertrauliche Briefe Christoph v. Tiedemanns, namentlich an seine Gattin. Wie der Herausgeber bedauert, steht das Werk an Wert hinter einer von dem vor der Vollendung aus dem Leben abberufenen Staatsmanns noch ausgeführten Bearbeitung zurück, doch bietet es selbst in seinen nur skizzenhaft gebliebenen Teilen noch eine reiche Ausbeute für die Einsichtnahme in die ewig denkwürdigen Tage, wo Deutschlands größter Staatsmann am Webstuhl der Zeit saß. Da der Sohn nur seinen Vater selbst sprechen läßt, dieser in seinen Aufzeichnungen mit der größten Gewissenhaftigkeit vorgeht und sich von allem Hof-, Bureau- und Parteiklatsch fernhält, so ist hier jede Gefahr vermieden, wie bei andern nachträglich veröffentlichten Memoirenwerken zu beklagen war, daß flüchtige, ungeprüfte Tagesnotizen und ähnliches mit dem Schein der Zuverlässigkeit der Nachwelt überliefert werden. Überraschend viel neues bringen die Aufzeichnungen wohl nicht, ihr Wert besteht vielmehr in der Auffassung und Beurteilung, mit denen einer der treuesten und begabtesten Mitarbeiter des Reichskanzlers diesem, andern bedeutenden Männern aus jener Zeit und der gesamten Entwicklung der Ereignisse gegenübersteht. Der behandelte Zeitraum von Januar 1875 bis Ende Juli 1881 umfaßt einen an Wendepunkten reichen Abschnitt der Bismarckschen Politik im Reiche wie in Preußen: den Zerfall des Dreikaiserbündnisses und das Bündnis mit Osterreich, die Reichsjustizreform und den Umschwung der Wirtschafts- und Steuerpolitik, die preußische Verwaltungsreform und die Wendung in der Kirchenpolitik, das Sozialistengesetz und die sozialpolitische Fürsorge. Für die gerechte Bewertung dieser mit der schöpferischen Tätigkeit Bismarcks aufs engste verbundenen politischen Neubildungen ist noch heute jeder zuverlässige Beitrag mit Dank zu begrüßen. So sehr es auch Christoph v. Tiedemann bis an sein Lebensende mit Stolz empfand, in dieser bedeutungsvollen Zeit dem großen deutschen Staatsmanne geschäftlich und persönlich nahe gestanden zu haben, so entging er doch auch nicht dem Schicksale, das der Druck einer mächtigen Persönlichkeit jedem bereitet, der mit ihr zu tun hat. Von Neid, Eifersucht oder gar Gegnerschaft braucht dabei gar nicht die Rede zu sein, und bei Tiedemann war es nicht im geringsten der Fall, aber auch der Verständige und Weitblickende, der vollkommen einsieht, daß ohne diesen despotischen Willen kein großes Werk gelingen kann, empfindet den Druck und sehnt sich nach Selbständigkeit. Am 31. März 1877 schreibt Tiedemann seiner Mutter: „Die dämonische Anziehungskraft des Mannes ist wunderbar“ und fügt am 29. April hinzu: „Aber seitdem er fort ist, kommt mir das Leben langweilig vor. Ich vermisse täglich die Anregung, die Anspannung der Geistesmuskeln, die der Verkehr mit ihm mit sich brachte.“ Aber Anfang Februar 1881 bekennt er in seinem Tagebuche, warum er seine Stellung beim Fürsten

Bismarck aufgab, obwohl sie in der angenehmsten Weise ausgestaltet und befestigt war, weil er nämlich auch Nerven hatte und sein vielgerühmtes Schlaf-talent abhanden gekommen war, weil er mehr und mehr seiner Familie entfremdet wurde, und das nicht Unwichtigste kam noch hinzu: „Es ist etwas Großes, in einen großen Mann sich hineinzuleben, seine Gedanken, Pläne, Entschlüsse sich anzueignen, gewissermaßen in ihm aufzugehen. Die eigene Individualität aber gerät dabei in Gefahr, zerrieben zu werden. Ich sehnte mich nach Freiheit der Bewegung, nach unabhängiger Tätigkeit, nach selbständigem Handeln und Schaffen.“ Bismarck erkannte die Berechtigung dieses Standpunkts an, Anfang Oktober 1881 ging Tiedemann als Regierungspräsident nach Bromberg. Es bleibt ein unerfeglicher Verlust für die Nachwelt, daß das Bruchstück eines Charakterbildes Bismarcks, womit das Buch schließt, nicht vollendet worden ist. Der vorliegende Teil, worin die tiefe Verehrung des Verfassers ein in leuchtende Farben getauchtes Gemälde zeichnet und doch darin unbedeutend erscheinende Schatten nicht vergißt, beweist, daß er wie wenige berufen war, dem deutschen Volke ein getreues Konterfei unsers größten Staatsmanns zu hinterlassen. Erfrischend wirken die Schilderungen aus dem Bismarckschen Familienleben. Obgleich auch sie nichts wesentlich neues enthalten, so sind sie doch geeignet, dem Eindruck entgegenzuarbeiten, den viele Jahre lang gewisse Bismarckverehrer, die mit dem Altreichskanzler immer intimer werden, je länger er tot ist, durch Schilderungen von Vorgängen in der mißvergnügten Tafelrunde des Sachsenwaldes in weiten Kreisen des deutschen Volks hervorzurufen beflissen waren.

Die Geschichte des Fürsten Bismarck in Einzeldarstellungen, die Johannes Penzler im Verein mit zahlreichen namhaften Mitarbeitern herausgibt, ist infolge von Krankheit des Herausgebers nur langsam fortgeschritten. Jetzt liegt der achte Band vor: Dr. Karl Herrfurth, Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik (Berlin, Eduard Trewendts Nachfolger, 3,75 Mark, gebunden 5 Mark). Es handelt sich um eine umfassende und unzweifelhaft auch erschöpfende Darstellung des Verhältnisses des Altreichskanzlers zur Kolonialpolitik von seinen ersten Versuchen an bis selbst zur Zeit nach seinem Ausscheiden aus dem Amt. Der Verfasser hat die einschlägige Literatur sachgemäß benutzt, auch stand ihm reichhaltiges, noch ungedrucktes Material der Kolonialabteilung zur Verfügung. Das Bedenken, die Reibungsflächen und Angriffsflächen des jungen Deutschen Reichs, das für viele so unbequem in der Mitte des Weltteils emporgestiegen war, nicht unnötig zu vermehren, ließ Bismarck nur langsam und zögernd an die Kolonialpolitik herantreten. Als aber das wirtschaftlich erstarkte Deutschland selbst auf das Meer hinausdrängte, betrat er bei aller Vorsicht mit wunderbarem staatsmännischem Geschick das neue kolonialpolitische Gebiet und errang auf ihm mit fester Willenskraft die größten Erfolge. Auch von der sich als undurchführbar erweisenden Ansicht, der deutschen kolonialen Unternehmungslust nur mit dem Schutze des Reichs

zur Seite zu stehn, kam er bald zurück. Das Buch ist sehr zweckmäßig eingeteilt und zudem mit einem sorgsam bearbeiteten Sachregister ausgestattet, demnach für jede Beschäftigung mit kolonialpolitischen Fragen vorzüglich geeignet. Selbst die Kongo-Konferenz und die Samoakonferenz sind in die Behandlung mit einbezogen worden.

Bismarck als Nationalökonom, Wirtschafts- und Sozialpolitiker von Arthur Böhlingk (Leipzig, Fritz Eckardt, broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark). Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Riesengestalt des Fürsten Bismarck als Schöpfer auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete von seinen ersten Anfängen als Privatmann und einfachem Landtagsabgeordneten bis zu seinen großen Neubildungen als Kanzler des Reiches zu einem großen Gesamtbild herauszuarbeiten. Das ist dem für den Ultrireichskanzler begeisterten Verfasser in der vollkommensten Weise geglückt. Die Nachweisführung, wie Bismarck von Anbeginn stets die wirtschaftlichen Notwendigkeiten mit praktischem Blick erkennend schließlich die Nationalökonomie zur eigentlichen Grundlage seiner innern und selbst äußern Politik gemacht hat, ist überzeugend und lückenlos durchgeführt. Gerade auf diesem Gebiete ist Bismarcks unbeirrbarer Sinn für die Wirklichkeit der Dinge, der sich von keiner Theorie und Meinung beeinflussen läßt, unverkennbar, und auch die wirtschaftliche Blüte des Reichs ist ausschließlich sein Werk.

Ein ganz eigenartiges Sammelwerk liegt vor in dem Buche: Bismarck in der Literatur, ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer (Würzburg, Kurt Rabitsch, A. Stubers Verlag). Der Verfasser hat mit außergewöhnlichem Sammelleiß alles zusammengetragen, was sich im engern und weitern Sinne als Bismarckliteratur bezeichnen läßt. Unter nur ausnahmsweiser Berücksichtigung allgemein geschichtlicher Werke sind alle in Beziehung zu Bismarck stehenden Einzelschriften, Broschüren, Flugschriften, Memoirenwerke, Gedichte, selbst Musikwerke der deutschen, englischen, französischen, italienischen, holländischen, ungarischen und tschechischen Literatur nach den einzelnen Jahrgängen von 1862 bis 1898 aufgeführt. Dabei ist eine Vollständigkeit erreicht worden, die alle frühern Versuche weit hinter sich läßt, obgleich der Verfasser bescheiden seine Arbeit auch nur einen Versuch nennt. Für den Bismarckforscher ist damit ein unschätzbares Handbuch gegeben, das durch ein ausführliches Autoren- und Sachregister noch nutzbarer geworden ist. Auch die jedem Jahr vorausgeschickte Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse und gelegentliche Charakteristiken einzelner Autoren sind von Wert. Beigegeben sind die photographischen Abdrücke der Titelblätter einiger selten gewordenen Bismarckiana und ein Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur.

